



**Alt-Wulfrow.**

Die nördlichste Spitze Mecklenburgs, die Halbinsel Fischland, deren Verlängerung der zu Pommern gehörende Darßer Ort und die Halbinsel Jingsl bilden, jene wild- und waldbreiche Gegend, in der unser Kaiser-John sich vor kurzem ein Jagdschloß erbauen ließ, gehört sicher zu den interessantesten Bezirken des Landes. Die Eigentümlichkeiten des Bodens, dessen Schichtenbildung an den Steilufern der See und des Ribnitzer Bodens bequem studiert werden kann, die durch die isolierte Lage bedingte Lebensweise der Bewohner, ihre Sitten und Gebräuche, die seit Jahrhunderten geheiligte Bauart der Dörfer — alles das übt auf den Fremden eine eigene Anziehungskraft aus. Seit dem Jahre 1881 freilich, wo der Hauptort des Fischlands, Wulfrow, als Seebad in die Öffentlichkeit trat, welchem Beispiel bald die andern Orte, besonders Ahrenshoop folgten, ist manches Fremde in unsere welschere Gegend gedrungen, aber den Charakter des Landes und seiner Bewohner hat dies nicht zu ändern vermocht. Die Errichtung des Seebades entsprang nicht so sehr dem Wunsche nach Bereicherung als vielmehr dem Triebe der Selbsterhaltung.

Während ursprünglich die Einwohner des „Swante Wulfrow“, d. h. der heiligen Insel, dem Fischfang oblagen, wurden sie seit dem 13. Jahrhundert, wo das Zisterzienserkloster Riga die Insel — das Fischland war damals rings von Wasser umgeben — in Besitz nahm, durch die Kolonisationsarbeiten der Mönche auf den Ackerbau verwiesen, und diese Beschäftigung erwies sich als so lohnend, daß sie auch später, als das Ländchen an das Dominium fiel, beibehalten wurde. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts fing man sogar an, Korn auszuführen. Dadurch wurde das Interesse auf die Schifffahrt gelenkt. Schon 1764 wird diese als sehr lebhaft geschildert; die Fahrzeuge befanden sich größtenteils in den Händen unabhängiger Schiffer. Als jedoch die Schiffe immer größer wurden, sah man sich genötigt, mehr begüterte Leute zum Schiffsbau heranzuziehen, die mit den sogenannten Parten teilnahmen. Nun wuchs die Zahl der von Fischland fahrenden Schiffe von Jahr zu Jahr, und der Wohlstand der Fischländer wurde außerordentlich gehoben. Dann aber kam der Niedergang. Die

eisernen Schiffe kamen in Gebrauch und dadurch mußte die hiesige Reederei, die nur Segelschiffe baute, leiden. 1832 waren noch 132 Schiffe hier beheimatet, aber seitdem ist die Zahl unausgesetzt kleiner geworden. Und als das Interesse und damit der Erwerb so abgenommen hatten, da suchte man nach neuen Einnahmequellen und fand solche in der Anlage von Seebädern.

Von einer Berufswahl ist aber heute noch so wenig wie früher die Rede. Es ist und war ohne weiteres klar, daß die Söhne der Seeleute Seemann und die Töchter Gattinnen von solchen wurden. Seit 1846 gibt es in Wulfrow eine Navigationschule, die zu Steuerleuten und

ganzen Ländchen die Benennung gab. Von den alten Volksfesten hat sich das Sonnenabschlagen bis jetzt erhalten. Alljährlich vor der Ernte wird in der Dorfstraße zwischen zwei aufgerichteten Stangen eine Linde aufgezogen, unter welcher die mit bunten Bändern und Blumensträußen geschmückten Bauernknechte der Reihe nach beim Klange fröhlicher Musik hinwegreiten und mit Knitteln die Linde abzuklagen sich bemühen. Der, welcher die Stäbe der Linde zum Fallen bringt, heißt Stäbenkönig, und der, bei dessen Schlag sie zu Boden fällt, Bodenkönig. Beide erhalten vom Großherzoglichen Amt Geschenke. In den aufgeschlagenen Büden findet man Speise und Trank, und am Abend geht's zum Tanz.

Ansicht aus dem Fischland.



Dorfstraße in Alt-Wulfrow.

Früher war das Fischland für Fremde eigentlich nur von der See her zu erreichen. Der Landweg von Rostock her war, obgleich er teilweise durch die schöne Rostocker Heide, jenen Wald, der im ganzen Lande seinesgleichen sucht, führte, lang und langweilig. Als aber im Jahre 1888 Ribnitz, das am Südbende der Halbinsel liegende Städtchen, eine Bahnverbindung nach Rostock und Stralsund erhalten hatte, verbesserte sich die schlechte Lage. Es wurde durch diese Bahnverbindung, sowie durch eine regelmäßig aufgenommene Dampfverbindung über den Binnensee der Verkehr mit der Außenwelt ganz außerordentlich erleichtert. Diese modernen Verkehrsmittel bewirkten einen vollständigen Umschwung in den bisherigen Verhältnissen.

Die Zahl der Fremden wächst von Jahr zu Jahr, und nicht nur Badegäste sind's, die das Fischland besuchen und hier Erholung suchen, sondern auch Kunstfreunde, die landschaftliche Schönheiten und Volksitten kennen lernen wollen, und Maler, die Land und Volk im Bilde festhalten.

In Ahrenshoop besteht schon seit Jahren eine Malerschule, an deren Spitze der Professor Müller-Kaempff steht. Diesem hat's das Fischland angetan, wie einst dem, vor wenig Jahren leider viel zu früh gestorbenen Professor Rettig das benachbarte herrlich gelegene Graal mit seinen rauschenden Wäldern, seinen traumhaften Häusern und dem darin wohnenden urwüchsigem Menschenknecht.

Schiffen für große Fahrt vorbildet. Besonders hiervon ist die Prüfungskommission für Seeleute, die aus einem Vorsitzenden, zwei an öffentlichen Navigationschulen unterrichtenden Lehrern und zwei Schifffahrtskundigen besteht. Unmittelbar an dem Landungsplatze bei Wulfrow, das etwa 5 bis 10 Minuten vom Strand entfernt, aber durch schöne, schattige Promenaden mit ihm verbunden ist, steht die schlanktürmige Kirche mit der Pforte. Sie und einzelne Häuser bilden das alte wendische Wulfrow. In einer weiten, tiefen Wiese erhebt sich ein von Menschenhand aufgetragener Burgwall, der ganz die Bauart der großen wendischen Burgwälle zeigt. Mitten auf diesem erhebt sich die Kirche. Darum ist es wahrscheinlich, daß in der wendischen Zeit nur der Burgwall den Namen „Swante Wulfrow“ führte und später dem

# „Die kleine Fan“.

Roman von B. von der Lander.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau von Oppendorf wird durch das Mädchen abgerufen. Fan legt die Noten zusammen, sie hat nicht beachtet, daß der Regierungsrat seinen Platz verlassen hat, und schritt zusammen, als sie plötzlich dicht hinter sich seine Stimme hörte.

„Sie führen wohl ein recht einjames Leben? Würde es Ihnen nicht Freude machen, häufiger das Theater zu besuchen?“

Er lehnt an einem Tisch und stützt die Hand dabei auf; während die andere mit seinem goldenen Augenglas spielt, beachtet er Fan sehr scharf.

„Ja, es würde mir Freude machen, aber es geht eben nicht,“ antwortet sie, in ihrer Beschäftigung fortgehend; ein eigentümliches Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Weshalb nicht?“ jagt er freundlich. Fan sieht lächelnd zu ihm auf.

„Sie wissen, Herr Geheimrat, daß meine Einnahmen mir solche Vergnügen nicht gestatten, oder doch nur selten.“

Oppendorf sinnt ein paar Augenblicke nach.

„Ich habe Verbindungen beim Theater, zum Beispiel mit dem Schauspielhaus; man vergibt dort viele Freibillette — vielleicht könnte ich es veranlassen, daß Ihnen mal eins zugeschickt würde.“

Fan erröte vor Vergnügen.

„O, wie dankbar würde ich Ihnen sein,“ stammelte sie.

„Bitte, bitte, keine Ursache,“ wehrt er ab; dann sieht etwas vorbeugend, fährt er fort: „Was Ihr Haar für eine eigentümliche Farbe hat, Fräulein von Köttinger — metallisch glänzend und so voll, aber,“ setzte er lachend hinzu, „sehr spröde und kraus. Krauses, sprödes Haar — krauser, spröder Sinn.“

Dabei gleiten seine Finger wie harmlos spielend über ihren Kopf. Fan in die Berührung nicht angenehm, aber sie meint, es könne wie törichte, eitle Prüderie aussehen, wenn sie einem älteren Manne gegenüber solchem harmlosen Scherz irgendwelche Bedeutung beilegen würde; deshalb wendet sie ihren Kopf nur leicht ausbiegend zur Seite und sagt nur einfach:

„Das Sprichwort stimmt auch nicht allemal, mein Haar ist kraus und weich, aber mein Sinn ist kraus und spröde.“

„Um so interessanter,“ sagt Oppendorf, „wahrscheinlich, das Haar ist weich wie Seide, wenn dementsprechend der Sinn „spröde“ ist, so muß es eine lockende Aufgabe sein, diesen spröden Sinn zu besänftigen. Dies schöne, schöne Haar — und seine Hand gleitet abermals über Fans seines Köpfchen bis auf ihre Schulter. Mit einer raschen Bewegung trat sie zur Seite, einen Ausdruck von Verlegenheit in dem reizenden Gesichtchen, ein Blitzen in den Augen. Frau von Oppendorfs Schritt wurde im Nebenzimmer hörbar, und der Regierungsrat schritt wie unabsichtlich ans Klavier, ließ sich auf den Sessel nieder und griff ein paar Akkorde.

„Ja, ja, Fräulein Fanny,“ bemerkte er dabei mit harmlosem Lachen, „es gab mal eine Zeit, wo unsereins auch der alten Frau Musifa diemte, nicht wahr, liebe Marie?“ wandte er sich zu der eintretenden Gattin. „In unserer Brautzeit spielten wir noch manchmal à quatre mains.“

„Ja, aber es war immer kümmerlich,“ entgegnete sie neckend. „Kommen Sie, Fräulein Fan, wir wollen noch einen kleinen Weg durch den Tiergarten machen, und dann sind Sie für heute frei!“

Die weiteren Ereignisse des Tages und Abends nahmen Fan in Anspruch, so daß sie an das kleine Gespräch und die etwas sonderbare Freundlichkeit Oppendorfs gar nicht dachte.

Mar Wehendank hatte eine allerliebste, gemütliche Gede draußen in dem sogenannten „Garten“ des beliebten Restaurants reservieren lassen und war, seine Gäste erwartend, bereits um halb fünf Uhr da. Für die drei Damen hatte er Rosen

gekauft und sie auf Teller gelegt; eine Marjhall Niel für die Großmutter, eine blaßrote für Tina und eine dunkelrote, halberblühte, etwas ganz besonders Schönes, für Fan. Auf dem Stuhl neben ihrem Platz saß er, und er hatte die feste Absicht, ihn unter allen Umständen zu behalten; dies gelang ihm auch um so leichter, als die drei Damen die ersten waren, die kamen; an seiner anderen Seite hatte er die Großmutter, für Bill blieb ein Stuhl zwischen den Schwestern frei.

Tina war heiter, Fan konnte eine heimliche Bekommenheit nicht los werden; sie fürchtete sich vor dem Moment, wo Bill kommen würde; die anderen sprachen lebhaft miteinander, und die Augen der alten Dame musterten mit dem Ausdruck lebhaften Interesses die ihr neue Umgebung. Fannys Blicke glitten verhalten immer wieder zum Eingang hinüber. Die beiden jungen Mädchen trugen billige weiße Sommerkleider, weiße Matrosenhüte mit breitem, schwarzem Sammetband und als einzigen Schmuck eine kleine Mojaibrosche. Fan hat die schöne Nase von Wehendank an die Brust gesteckt. Tina hält die ihre spielend in der Hand. Sie sind so rührend einfach angezogen, aber sie sehen so besonders, so gewissermaßen distinguiert aus, daß nicht ein einziger, der kommt oder geht, sie nicht bewundernd ansieht. Beide so jung und so schön dabei, und so einfach, so gar nicht herausfordernd, weder in ihrer Toilette noch in ihrem Wesen noch mit einem Blick oder einem Lächeln.

Plötzlich fühlt Fan ihren Herzschlag sekundenlang stocken. Bill von Hogemeisters hohe Gestalt tritt in den Eingang, Wehendank hebt grüßend die Hand. Hogemeister nimmt den ihm reservierten Platz zwischen den Schwestern ein, und Fan zittert, ob seine erste Frage ihr oder Tina gelten wird.

„Haben Sie sich denn heute frei machen können, gnädiges Fräulein?“ fragte er Tina, die Serviette über seine Knie breitet. Wie ihn die Nase ärgert, die Fanny trägt — darum also! Wehendank ist es. Es steigt etwas wie Bitterkeit in ihm auf. — Natürlich, Mar ist der Reichere — ein prachtvolles, altes Familiengut!

Er spricht nur das Nötigste mit ihr, er will sich nicht aufdrängen, und sie, so tief und schmerzlich fühlt sie sich berührt durch sein sie Nichtbeachten, daß sie ihren Stolz und Trotz zusammenrafft, um das kleine heiße Herz zu zügeln. Es kommt aus dieser Stimmung heraus so ganz von selbst, daß sie sich mehr mit Wehendank unterhält, und Bill fängt an, Tina auf Tod und Leben den Hof zu machen.

Er sagt ihr halbblau Galanterien und spielt mit der Nase, die neben ihrem Teller liegt, während Bill Fans Handschuhe nimmt, scherzend nach der Nummer fragt und, als sie ihm dieselbe nennt, so erlautet tut, als sei ihm irgend eine göttliche Offenbarung zuteil geworden. Es ist ein ganz wunderliches Diner, dieses Geburtstagsdiner von Mar Wehendank. Wie oft haben alle, die daran beteiligt waren, noch in späteren Zeiten an diesen Nachmittag zurückgedacht.

„Zu meine, es ist wohl Zeit, an die Heimkehr zu denken,“ mahnt endlich Frau Bronjart, da Bill als Redanche eine zweite Flasche Champagner bestellen will.

„Nein, nein, die müssen wir noch trinken,“ bittet Bill, „wir machen nachher noch eine kleine Fahrt durch den Tiergarten. Was meinen Sie, gnädiges Fräulein?“ fragt er Tina, ihr den Keld mit dem perlenden Schaumwein füllend. „Nichts hübscheres als solch eine Spazierfahrt nach einem guten Diner.“

Er stößt mit ihr an und sieht ihr in die Augen. Merkwürdig, sie hat heute etwas Eigentümliches für ihn. Nach aufgehobener Tafel geht Wehendank mit Fan, Hogemeister mit der Großmutter und Tina; da bemerkt Fan, daß sie ihre Handschuhe vergessen, und als Wehendank geht, sie zu holen, wartet sie höflicherweise auf ihn, während die anderen weiter gehen. Als Wehendank sich dann zu ihr gesellt, bemerkt sie plötzlich die Augen Oppendorfs, der eben in dem inneren Restaurant-ingang verschwindet, auf sich gerichtet. Es ist ein

Blick, dessen Bedeutung Fan nicht ganz versteht, aber trotzdem ist ihr diese Begegnung nicht unangenehm. Ob er Wehendank erkannt hat? Das macht die Sache freilich auch nicht besser. Als sie vor der Tür mit den anderen zusammentreffen, verschiebt sich die Begleitung insofern, als Wehendank sich zur Großmutter und Tina gesellt, während Fan neben Hogemeister geht. Man will bis zum nächsten Droschkenhalteplatz.

So schreiten sie nebeneinander, jedes das Herz voll Groll, jeder eher bereit, zu reizen und zu zürnen als zu veröhnen. Das Getriebe der Leipziger Straße wogt rings umher, hastende Menschen auf den Trottoirs, die „Elektrischen“ hin und her gleitend, zwischen Droschken, Privatfahrzeugen und Automobilen, von beiden Seiten die eleganten schönen Schaufenster und über dem allen eine Atmosphäre von Staub und Hitze, die sich drückend auf die Lungen legt — so eine verbrauchte, schwüle Luft.

„Wehendank macht Ihnen ja sehr intensiv den Hof,“ bemerkte Hogemeister plötzlich; der Ton klingt beinahe schroff, verletzend, Fan zittert; wäre sie erfahrener gewesen, und hätte Tina damals nicht gesprochen, würde sie aus seiner Frage etwas anderes herausgehört haben, als nur eine Zurechtweisung, die sie nicht verdiente. Sie schweigt. Seine Gereiztheit und seine Erbitterung wächst — er will eben so leidenschaftlich wie eigenfönnig — er will eine Antwort, und er wiederholt seine Bemerkung.

„Ja, ja, es ist mein Ernst, Wehendank macht Ihnen ganz auffallend den Hof.“

„Und Sie meiner Schwester,“ erwiderte sie prompt mit der ihr oft eigenen Schlagfertigkeit und legt trotzig hinzu: „Weshalb soll er denn nicht?“

Nun sie es gesagt hat, da packt sie ein tödlicher Schreck, ein Gefühl, als ob sie in diesem Augenblick ihr Glück habe von sich gehen heißen, als ob dieser Augenblick entscheidend gewesen für ihre und seine Zukunft. Und er war es. —

Sekundenlang sieht er sie an, dann mit einem bitteren Lächeln wendet er ihr den Rücken. Es braust ihm im Kopf, es jagt ihm wie ein Feuerstrom durch die Adern. —

Er fängt an, mit zwei Kutjchern von den Taxametern zu unterhandeln. Sie steht neben ihm; alles Blut ist aus ihrem Gesicht gewichen, ihre Lippen bewegen sich, ohne ein Wort herbeizubringen, in ihrer Warmherzigkeit vergißt sie alles um sich her, sie weiß nur das eine: sie hat ihm bitter weh getan, und sie möchte es gut machen, trotz allem, was auch Tina ihr gesagt. Schüchtern streckt sie ihm die kleine Hand hin.

„Herr von Hogemeister!“ ringt es sich halbblau zitternd von ihren Lippen. Er steht weder die kleine Hand, noch hört er die Worte.

Er wendet sich zu Tina.

„Darf ich bitten, Fräulein Tina, wir wollen die Tete nehmen.“

Er hebt sie in den Wagen und nimmt neben ihr Platz, in den anderen steigen die Großmutter und Fan. Letztere zittert so heftig, daß Wehendank sie besorgt fragt, ob ihr etwas fehle.

Sie fahren die Leipziger Straße entlang zum Potsdamer Platz hinunter; im Gevür der Fuhrwerke und beim Ausbiegen kommt es, daß nachher die Droschke mit Hogemeister und Tina hinter der anderen fährt. So lenken sie in das duftige Grün des Tiergartens ein. Das zitternde Blattwerk schwanke über ihren Häuptern, hier ist die Luft reiner, man hört zuweilen ein leises Vogelstimmen, man sieht einen Wasserbiegel leuchten und Boote darauf mit fröhlichen jungen Anjaßen. Weiter hinein fahren die Wagen in das Grüne, in die Stille.

Wehendank von seinem schmalen Rückst, den er der Großmutter und Fan gegenüber innehat, ruft anfangs Scherzworte zu dem nachfolgenden Wagen hinüber, aber er findet wenig Erwidrerung, so daß er es aufgibt. Fans liebe Augen und ihr rotes Mündchen sind ihm auch viel interessanter als alles sonst umher.

Tina spricht sehr lebhaft auf Bill ein; sie mit ihren sechsundzwanzig Jahren, ihrem kühlen Ver-

stand und ihrem krassem Egoismus hat das Gesteht in ihre Hände gebracht. Sie gehört zu jenen Naturen, die rücksichtslos über alles hinwegschreiten, was sich ihren Plänen in den Weg stellt, und sie weiß dabei sehr geschickt mit den Schwächen und Stärken ihrer Umgebung zu rechnen. Sie wünscht eine gute, sorgenfreie Heirat, und da in ihrem Verkehr Will der einzige ist, der ihr eine solche zu bieten vermag, so hat sie sehr schnell ihren Plan entworfen. Der heutige Tag scheint sie ihrem Ziel um ein ganz Bedeutendes näher gebracht zu haben. Sie unterhalten sich lebhaft, wobei der Hauptanteil allerdings auf Tina kommt; aber er hört ihr gern zu: sie spricht gut und interessant. Wie sie jetzt so neben dem innerlich erregten Mann dahinfährt, klopft ihr das Herz vor heimlicher, zielbewusster Erwartung.

„Welch eine Erfrischung ist der heutige Tag für mich,“ beginnt Tina nach einer kleinen Pause, „so gern und freudig ich auch meinen Beruf erfülle, es macht doch oft so müde, so schrecklich müde, dies tägliche Einerlei. Die mit Kindern vollgepfropfte Stube, der Kampf mit so viel mäßiger Begabung und dann die Anzahl der zu forrigierenden Hefte.“

„Ja, es ist ein Zimmer um so viel Schönheit und Jugend,“ sagt er. Tina lächelt ihn an, aus ihren halbgeöffneten Augen trifft ihn ein stiller, resignierter Blick, ein tiefer Seufzer hebt ihre volle Brust, ihr Arm streift kaum wahrnehmbar den seinen; zu anderer Zeit würde er dies alles kaum bemerkt haben; aber ohne gerade bezaubert zu sein, ist der Wein auf ihn doch nicht ohne Wirkung geblieben. Seine Verstimmung ist gewachsen, und dabei macht sich eine leichte Müdigkeit bemerkbar. Sein Fühlen ist so unklar, und seinen Augen kommt dabei alles um ein wenig schöner und reizvoller vor. Tina ist auch schön — sehr schön. —

„Das Leben wird Ihnen noch viel Gutes und Frohes bringen,“ sagt er, leise nach ihrer Hand haschend, die auf ihrem Arme ruht; er hält diese schwache Hand fest und drückt sie, und durch den weichen Händedruck glaubt er einen zaghaften Druck wieder zu spüren.

„Was soll es für mich ein Glück geben?“ fragt sie halblaut. „Ich bin arm.“

Er lacht.

„Sie sind jung, Sie sind schön, Tina, Sie sind klug und lebenswürdig.“ Er spricht das alles, sich etwas zu ihr neigend. Die schlanke Hand zuckt in der seinen, er weiß es selbst nicht und hätte es Jahre später noch nicht zu sagen gewußt, wie es kam, aber plötzlich läßt er ihre Hand los, und sein Arm legt sich, anfangs ohne sie zu berühren, ganz leicht um ihre Taille.

Die vordere Droßke biegt eben in einen Seitenvogel ein — minutenlang rollen sie allein dahin. Das leise rauschende Blätterdach über ihnen, ein schwüler, matter Lustvogel streift Stirn und Wangen; Bills Blick gleitet über die üppige Gestalt an seiner Seite, über das schöne Mädchenantlitz mit den halbgeöffneten Lippen, es schwebt etwas zwischen ihnen, etwas nicht Wahrnehmbares, aber etwas Lockendes, Verwirrendes, etwas, das sie zu einander zwingt. Haben seine Lippen diesen roten, verführerischen Mund wirklich gesucht? Fühlt er nicht plötzlich einen heißen, langen, dürrigen Kuß, einen Kuß, der ihn bezaubert wie der Duft einer Blume? Schlingt sich sein Arm nicht sekundenlang fester um die schöne Gestalt? — Nur sekundenlang, dann ist der Rausch verfliegen, — er hat sie freigegeben, sie biegt hastig den Kopf zurück.

„O Tina!“ stammelt er; er kommt sich unbeschreiblich töricht und unbeholfen vor in diesem Augenblick.

„Tina, zürnen Sie mir?“ seht er dann noch hinzu, „ich —“

Da lehnt plötzlich ihr Kopf an seiner Schulter, und eine vor Erregung zitternde Stimme flüstert: „Bill, ich bin ja so glücklich, ich liebe Sie, aber — ich mußte ja nicht, daß Sie mich wirklich auch liebten.“

Will von Hogemeister ist es zu mütig, wie jemand, der im Salsdunfel herumtappt, der allerlei

Phantastisches sieht und vor dem plötzlich ein Lichtstrahl sich aufstirzt, der seine Umgebung beleuchtet und ihm zeigt, daß er sich in der nüchternsten Alltäglichkeit befindet. Der Traum ist aus, und das Leben, die Wirklichkeit sind da. Die Wirklichkeit — in Will Hogemeisters Schläfen pocht es, und es packt ihn eine Art Verzweiflung, eine Art Wut gegen sich selbst, gegen die ganze Welt und gegen das Mädchen an seiner Seite. —

Jetzt sahen sie die andere Droßke wieder vor sich. Wehendank winkte mit der Hand, wies nach dem Himmel und machte ein Zeichen nach der Stadt zu. Als Hogemeister nach oben sah, bemerkte er, daß der Himmel voll dichter, grauer Wolken hing, und der erste Windstoß fuhr durch die Bäume. Die Kutsther erhielten Weisung zur Rückfahrt. Will saß wortlos neben Tina und hatte dabei immer das Gefühl, daß er doch etwas sagen müßte — er fand aber kein Wort, nicht die einfachste, banalste Lebensart fiel ihm ein. Er wußte und fühlte nur das eine, daß sein ganzes Leben, seine Zukunft entschieden war, eigentlich ohne sein Wollen, und daß er als Ehrenmann nur noch einen Weg gehen konnte. Er hatte Tina auffallend ausgedrückt, er hatte sie geküßt; nach den gesellschaftlichen Anschauungen der guten Kreise mußte diesem Kuß die Verlobung folgen, wenn das Mädchen selbst nicht zu stolz und klug genug war, diese Verirrung eines Augenblicks als eine kleine Episode aufzufassen. Aber Tina, so beurteilte er sie, war zu rein, um an Derartiges auch nur zu denken, mithin lag für sie in seinem ganzen Verhalten eine Werbung, und diese Werbung hatte sie angenommen; daß nun sein eigenes Glück darüber in Stücke ging, war nicht ihre Schuld. Sie waren auf die Charlottenburger Chaussee hinausgekommen. Hier wirbelte der Wind den Staub in dicken Wolken zusammen, und einzelne große Tropfen fielen, ein fahler Blitz zuckte auf, leichter dumpfer Donner wurde hörbar, der Himmel nahm eine seltsame, unheimliche Färbung an, ein tiefes Schwarzblau.

Der Krug am Mantel des Kutsther wurde vom Winde weit aufgebläht, und Will griff nach seinem Hut, ihn auf dem Kopf festzuhalten. Tina schüttelte sich an ihn.

„Fürchten — fürchtest Du Dich, Tina?“ fragte er, ihre Hand fassend.

„Nein, Du bist ja bei mir. Es ist so schön, sich beschützt zu wissen,“ antwortete sie, mit flimmernden, heißen Augen zu ihm aufschauend.

„Leider ist mein Schutz der Macht der Elemente gegenüber sehr schwach,“ erwiderte er mit einem matten Lächeln, aber er behielt ihre schlanke, schöne Hand in der seinen, bis sie vor dem Hause in der Lindenstraße hielten.

„Du kommst doch gleich mit herauf zur Großmama?“ fragte sie.

„Nein — ich habe keine Zeit mehr,“ log er, „morgen.“

Die Verabschiedung der kleinen Gesellschaft untereinander erfolgte etwas eilig, des Wetters wegen. Die Damen gingen ins Haus, und Hogemeister trennte sich dann auch von Wehendank und fuhr nach Hause. Eine Einladung des Freundes, ihn noch ins Theater zu begleiten, lehnte er ab.

„Na,“ sagte Wehendank, „ich gehe ins Metropol und esse im Kaiser Keller. Wenn Du noch Lust hast, komm und sieh Dich zuerst mal im Schifferzimmer um. Adieu, alter Bill.“

„Adieu, Maxi, habe auch Dank.“

Endlich ist Will Hogemeister in seiner Wohnung und allein, und hier, wo er ungestört sich mit sich selbst beschäftigten kann, überkommt ihn ein erbärmliches Gefühl. Alle Erwägungen, wie er diese unselige, unbeabsichtigte Verlobung lösen könne, führen zu keinem Resultat; er kann das weder dem Mädchen noch der alten Frau antun. Draußen schlägt ein wolkenbruchartiger Regen an die Scheiben; hin und wieder zuckt ein Blitz, aber der Donner rollt schon in der Ferne. In der Straße plätschert es, die Tropfen, die herabfallen, spritzen immer wieder hoch auf, und auf den Bürgersteigen stehen große Lachen. Die Däm-

merung bricht allmählich herein; die Flammen in den Laternen springen auf und scheinen wie glühende Punkte in der Dunkelheit und unter dem Regenschleier in der Luft zu schweben. Will lehnt die heiße Stirn gegen die Scheiben und vergegenwärtigt sich ein liebes, reizendes, trotziges Gesichtchen, und alles, was er der kleinen Fan seit neulich und auch heute zum Vordruck gemacht hat, erscheint ihm jetzt so geringfügig, so belanglos, und er nennt nur sich selbst kleinlich und pedantisch, daß er diese Geringfügigkeiten aufgebauscht, ihnen eine so ernste Bedeutung beigelegt hat, die sie vielleicht gar nicht verdienen. Für alles hat er jetzt eine Entschuldigung; was er anfangs unerträglich Launenhaftigkeit genannt, erscheint ihm nun als verzehlichter, mädchenhafter Trotz, den er auch wohl anders hätte brechen können als durch sein ostentatives Hofmachen um Tina herum, und wenn sie heute Wehendanks Auszeichnung angenommen, seine Noje angefaßt, welches Vergehen lag darin, da er sich doch seit acht Tagen, und heute erst recht nicht, um sie gekümmert hatte? „Liebe, reizende, kleine Fan! Er wünscht sogar inständig, daß sie keine Spur von Neigung und Interesse für ihn haben möge, er hofft es sogar, denn wie soll sie's sonst tragen, seine Handlungsmasse, die ihr ganz unbegreiflich erscheinen muß! Wenn nur die erste Begegnung vorüber, wenn nur erst alles mit der Großmutter gesprochen und geordnet wäre, und dann die Heirat — so schnell wie möglich. Da es doch einmal sein muß, erscheint es ihm als das Beste, so rasch es angeht — oder soll er offen mit Tina reden, an ihre Großmutter appellieren? Vielleicht findet sich morgen die Gelegenheit dazu. Er konnte wenig schlafen in dieser Nacht — ebenso wenig wie in der Lindenstraße, in dem Hause vier Treppen hoch, im bescheidenen Hinterstübchen Jannys. — Das Zerwürfnis mit Will quälte Janny, und sie wußte doch nicht recht, wie sie einen Ausgleich herbeiführen konnte, ohne dem häßlichen Verdacht, den Tina ausgesprochen, Zugeständnisse zu machen. So lag sie mit brennenden Wangen und brennenden Augen und schluchzte ganz leise, bis ihr Kissen feucht war von Tränen und sie vor Erschöpfung einschlief.“

Tina dagegen schlief wieder vorzüglich, nachdem die erste Erregung überwunden — sie war rascher zu dem ersehnten Ziel gelangt, als sie gehofft, und sie hatte den Vorsatz gefaßt, heute es noch der Großmutter und auch vor Fan zu verschweigen. Es war nun eine merkwürdige Ruhe über sie gekommen, die Ruhe eines Menschen, der sich zum erstenmal im Leben geborgen, im Schutz einer gesicherten Zukunft weiß. Eine sorgenfreie Zukunft an der Seite eines Mannes, der ihr besser gefiel als jemals ein anderer, wenn sie sich auch ganz klar darüber war, daß sie weit davon entfernt sei, Will von Hogemeister zu lieben.

\* \* \*

Dem starken Gewitterregen vom vorhergehenden Abend ist ein köstlich frischer Morgen gefolgt, so frisch, wie das in Berlin eben möglich ist. Der Staub in den Straßen ist gründlich niedergeschlagen und die Luft ist noch nicht wieder dick und heiß. Janny geht zur Kirche — es ist schon etwas spät, und sie geht eiligen Schrittes vorwärts; als sie dabei einmal zufällig rückwärts schaut, ist es ihr, als sehe sie eine wohlbekannte Männergestalt in ihrer Haustür verschwinden. „Bill — und schon so früh?“ denkt sie im Weitergehen. „Wird es ihm leid tun, mich nicht zu treffen?“ Sie lächelt bitter und schmerzlich. Nein, er wird sie nicht vermissen. Während des Gottesdienstes ist Fan unaufmerksam und zerstreut, sie vermag der Predigt nicht zu folgen, ihre Gedanken schweifen hin und her, die Worte des Geistlichen verhallen vor ihrem Ohr und nur der Gesang wirkt auf sie; er packt ihre Seele und rührt sie zu Tränen. Sie fühlt sich so klein, so elend, so traurig, und daneben regt sich in ihr ein anderes Empfinden, ein stolzes, tatkräftiges, daß sie meint, sie wäre imstande, auch das Schmerze zu ertragen. Als der Gottesdienst aber zu Ende ist und sie ihre Hände zum Schlußgebet faltet, murmeln ihre

Lippen immer wieder: „Lieber Gott, hilf doch, daß all das Traurige nicht über mich kommt, führe alles zu einem guten, guten Ende.“

Trotz aller festen und herrlichen Vorsätze aber konnte sie einer gewissen Angst nicht Herr werden, als sie die Treppe hinaufstieg und läutete. Das kleine Aufwartemädchen öffnete. Obgleich sie einen Herrenhut und Paletot hängen sah, fragte sie: „Besuch da, Tina?“

„Ja, Herr von Hogemeister.“

„Schon lange?“

Dabei zog sie ihr Täschchen und die Handschuhe ab.

„Gleich nachdem gnädiges Fräulein fortgegangen waren.“

Sie ordnete mit zitternden Fingern das Haar. Er hat also auf sie gewartet. Als sie die Tür zu der großen Berliner Stube öffnete, bemerkte sie zuerst Bill, der sehr nahe neben Tina steht. Ihre und seine Blicke begegnen sich, und Jan fällt es auf, daß er sehr blaß ist. Jetzt dreht Tina sich um, und ihre Hand auf Hogemeisters Arm legend, sagt sie:

„Jan, wir haben eine Ueberraschung für Dich — Bill und ich — fannst Du Dir denken, was das für eine ist?“

Janney meint, daß sie umsinken müsse, ein furchtbarer physischer Schmerz preßt ihr Herz zusammen, die Füße verlagert fast den Dienst, und sie lehnt sich gegen die Tür, um aufrecht stehen zu können; aber stärker als das Weh dieses Augenblicks ist ihr zu Tode getrossener Stolz — nur nichts merken lassen, nur das nicht!

„Nein, wenn man Euch sieht, ist das Mäden nicht allzu schwer,“ sagt sie, mit einem Ton, so ruhig, daß sie selbst davon überrascht ist: „Eure Verlobung.“

Und sie vermag es sogar über sich, die Schwester zu umarmen und Bill die Hand zu reichen, während sie beiden gratuliert — sie vermag es, zu lachen und es mit anzusehen, wie Tina die Arme um Hogemeister schlingt und ihr Haupt an seine Brust lehnt, sie vermag das alles, während sie ein Gefühl hat, als ob ihr die Kehle zugeschnürt sei, als ob ihr das Herz wie tot in der Brust liege, als ob man einen Dolch darin umdrehte. —

Sie umfaßt und küßt die Großmutter, wie diese ins Zimmer tritt, und nur der selbstsam heiße Händedruck, der selbstsam wehmütige Blick, mit dem die alte Frau sie anschaut, macht sie sekundenlang unsicher. —

Es ist für Bill unmöglich, die Aufforderung zum Essen abzulehnen; man läßt das Brautpaar allein, und Jan läuft zur Großmutter in die Küche, sie deckt den Tisch und schickt die Aufwärterin mit Geld von ihren Ersparnissen zum Kaufmann, zwei Flaschen Wein zu holen, sie geht selbst zum Konditor, kleine Torten für den Nachtiisch zu kaufen. Sie tut alles, was eine Schwester in diesem Fall für die andere tun würde, aber sie hat fortwährend dieses entsetzliche dumpfe Empfinden.

(Fortsetzung folgt.)

## Verspielt.

Roman von F. Arnefeldt.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hole Dir einen Spiegel!“ rief Hellmuth und machte eine Bewegung, als ob er aufstehen wolle. „Wer so aussieht wie Du, von dem läßt man sich noch nicht durch den Hinweis auf seinen nahen Tod in Angst versetzen.“

„Heute rot, morgen tot“, erwiderte die Majorin. „Kein Mensch kann wissen, wie nahe ihm sein Ende ist. Aber angenommen, mir sei noch ein langes Leben beschieden, so ist es dennoch für Dich an der Zeit, eine Frau heimzuführen. Du wirst nächstens einunddreißig Jahre. Dein Vater war in dem Alter schon lange verheiratet.“

„Der hatte aber eben Dich gefunden,“ scherzte er. Ernster, aber doch wie beiläufig, fügte er hinzu:

„Du bist übrigens heute nicht die einzige, die mit mir von einer Heirat spricht.“

„Wer denn noch?“ fragte Frau von Erbach aufmerksam werdend; der Widerstand der Empfindungen regte sich schon wieder in ihrer Brust. Sie wünschte und fürchtete die Heirat ihres Sohnes in gleichem Maße, und auf keinen Fall sollte ein anderer als sie sich mit der Angelegenheit beschäftigen.

„Mein Rechtsanwalt,“ antwortete Hellmuth.

„Justizrat Gerbot?“ fuhr die Mutter verwundert auf. „Wie kommt der alte Herr darauf, Dich zur Heirat überreden zu wollen, da er selbst Junggeselle geblieben ist?“

„Vielleicht deshalb!“ scherzte Hellmuth. „Er redet mir übrigens nicht im allgemeinen zu, mich zu verheiraten, sondern machte mir einen bestimmten Vorschlag.“

Frau von Erbach schlug verwundert in die Hände. „Aber ich kenne unseren alten Gerbot ja nicht wieder! Seit wann beschäftigt er sich mit Heiratsvermittlung?“ Und ich dachte, Ihr hättet andere Dinge zu verhandeln gehabt.“

„Wie Du es nimmst, Mütterchen, beide Angelegenheiten hingen zusammen,“ erklärte Hellmuth mit einem gewissen Bögen, das mehr noch als seine Worte die Majorin mit Unruhe erfüllte.

„Du sprichst für mich in Rätseln, ich verstehe Dich nicht,“ sagte sie gepreßt.

„So höre, Mütterchen,“ erwiderte Hellmuth, schob die geleerte Tasse von sich, zündete eine der Zigarren an, die seine Mutter schon vorsorglich auf einen Seitentisch gestellt hatte, und begann zu erzählen:

„Der Oberverwalter hat natürlich wieder allerlei Einwürfe und Beweismittel beigebracht, die eigentlich keine sind, aber doch dazu dienen, den unglücklichen Prozeß noch weiter in die Länge zu ziehen.“

„O, dieser Hartung, wie ich den Menschen hasse!“ rief die Majorin und hob die Hände drohend empor.

„Von Deinem Standpunkt aus ist das begreiflich, sonst soll Hartung gar kein übler Mann sein. Er ist überall beliebt,“ erwiderte Hellmuth.

„Weil ihn die Leute nicht kennen,“ murmelte die Majorin. „Er setzt das Werk seines Herrn fort.“

„Das ist seine Pflicht, so unangenehm und unbequem uns das auch sein mag,“ bemerkte Hellmuth. „Uebrigens erreichen seine Machtbefugnisse demnächst ihr Ende, da Fräulein Alice von Rohr volljährig wird.“

Frau Erbach zuckte die Achseln. „Das wird an der Sachlage wenig ändern, Hartung wird schon Mittel und Wege finden, die Verwaltung in den Händen zu behalten.“

„Gerbot bezweifelte das. Er hat die junge Dame kennen gelernt und den Eindruck gewonnen, daß sie nicht so leicht beiseite zu schieben sein wird.“

„Erika von Holm war ihre Mutter,“ flüsterte die Majorin, den Kopf in die Hand stützend, mehr für sich und Hellmuth fuhr fort:

„Der Oberverwalter Hartung scheint jedoch anderer Ansicht und seiner Sache ziemlich sicher zu sein, denn er hat an Gerbot geschrieben, die Anwesenheit des Fräuleins in Wiesenberg und ihre bevorstehende Großjährigkeit werde an der Geschäftslage nichts ändern, er werde auch von ihr unumchränkte Vollmacht erhalten.“

\* \* \*

„Da hast Du es ja!“ Die Majorin nicht befriedigt, wie jemand, dem in einer Rechnung eine Ziffer stimmt. „Es wird also mit dem Prozeß weiter gehen.“

Hellmuth seufzte: „Ach, Mutter, ich bin der Sache müde!“

Die Majorin sah ihn mit einem finsternen, erkaunten Blick an und Hellmuth fuhr fort: „Der Waldstreifen, um den nun schon seit so vielen Jahren der Prozeß geführt wird, ist ja die vielen Aufregungen und das viele Geld, was er kostet, gar nicht wert. Käme es nur auf mich an —“

„So würdest Du der Sache durch Nachgiebigkeit ein Ende machen,“ fiel die Majorin ihm ins Wort. „Dein Vater hat gefürchtet, Du könntest eines Tages müde werden und Dich zu einem Vergleich bewegen lassen. Um das zu verhindern, hat er mich in seinem Testament zur Mitbesitzerin des Waldstreifens ernannt. So lange ich lebe, ist nicht daran zu denken, daß der Prozeß anders als durch ein obliegendes Urteil für uns beendet wird.“

„Und wenn wir verlieren?“

„Dann wird ein neuer Prozeß angefangen. Die Summe, die Dein Vater dazu bestimmt hat, ist noch nicht verbraucht, und wenn dies der Fall ist, dann bin ich bereit, von meinem Vermögen zuzuschließen. Gerboth weiß das auch.“

„Ja, er weiß es und beklagt, daß seine liebe, verständige Freundin, wie er Dich nennt, in diesem einen Punkte so hartnäckig und — verzeihe, ich wiederhole seine Worte — so unvernünftig ist.“

Die Majorin antwortete nur durch ein verächtliches Rächeln; erst nach ein paar Minuten ließ sie sich zur Erklärung herbei: „Es handelt sich auch für mich um den Waldstreifen. Es gab eine Zeit, da hätte Dein Vater ihn Wolf von Rohr mit Freunden gegeben und noch mehr dazu. Sie waren ehemals intime Freunde.“

„Deßen erinnerte sich der Justizrat auch, und deshalb meinte er —“

„Was?“ fragte Frau von Erbach, als Hellmuth zögernd innehielt, und ihre Stimme klang schrill.

„Was?“

„Er meinte, ich sollte dem Oberverwalter, der den Prozeß bis in alle Ewigkeit verlängern wollte, ein Schnippen schlagen —“

„Und Deiner Mutter auch,“ schallte die Majorin ein.

„Die Bekanntschaft des Fräuleins von Rohr machen, sie lieben lernen und heiraten,“ fügte Hellmuth hinzu, aber es war ihm dabei nicht wohl zu Mute, denn Frau Erbachs Gesicht hatte sich in einer furchtbaren Weise verändert. Es glüht in seinem Ausbruch der verletztenen Medusa.

Mehrere Minuten herrschte zwischen Mutter und Sohn ein langes, drückendes Stillschweigen. Man vernahm nichts als das Summen der Insekten, die, vom Duft der Süßigkeiten angezogen, den Teetisch umkreisten.

Der Pfiff und das Geräusch eines auf dem unten vorüberlaufenden Schienenstrang entlang fahrenden Eisenbahnzuges unterbrach die Stille und schien Frau von Erbach aus ihrer Erstarrung zu lösen.

„Gerboth hat Dir das vorgeschlagen? Gerboth! Wie konnte er das tun? Er weiß doch — Hat er Dir denn gar nichts von den Dingen gesagt, die aus den Freunden Wolf von Rohr und Heinrich von Erbach erbitterte Feinde gemacht haben?“

„Ausdrücklich erzählt hat er mir nichts, er sagte nur, die Feindschaft habe ihren Grund in Klatschereien, in törichtigen Gerüchten gehabt und die ehemaligen Freunde würden sich gewiß wieder versöhnt haben, wenn Wolf von Rohr nicht so bald gestorben wäre.“

„Nie, niemals! Sein Tod war ein Gottesgericht!“ sagte die Majorin mit dumpfer Stimme.

„Was die Väter nicht getan, sollten die Kinder tun —“

„Nie! Nie!“ unterbrach ihn die Mutter. Sie hatte sich aus ihrem Stuhl erhoben und stand totenbleich, mit starren, entsetzten Zügen und weit geöffneten Augen vor dem Sohn.

Hellmuth erbeute im Innersten seiner Seele. So hatte er die Mutter noch nie gesehen. Er begriff, daß es sich hier um keine Laune, sondern um einen tiefgewurzelten Haß, um Dinge handle, die sehr hart in das Leben seiner Eltern eingegriffen haben mußten. Schon fuhr Frau von Erbach finster beschwörend fort:

„Hellmuth, Du bist mein einziger Sohn, ich liebe Dich mit der ganzen Kraft meines Herzens, mehr als Deine Schwester und deren Kinder, obwohl ich mir das öfter zum Vorwurf gemacht. Ich kann nicht anders, Du bist mein Alles, Dein Ver-

lust würde mir das Herz brechen. — Dennoch, dennoch möchte ich Dich lieber tot zu meinen Füßen sehen, als in irgend einer Gemeinschaft mit der Tochter Wolfs von Rohr. Das hieße das Andenken, das hieße den Namen Deines Vaters schmähen, das hieße einen Bund schließen zwischen den Reinen und den Unreinen! Hellmuth, versprich mir, daß Du nie, nie wieder einen solchen Gedanken hegen, daß Du nie den Namen Alice von Rohr vor mir aussprechen willst."

Der junge Mann stand wie vom Donner gerührt. Auf zarte Reime, die in seinem Herzen soeben aufzusprießen anfingen, war ein giftiger, vernichtender Reiz gefallen.

Justizrat Gerboth hatte ihm allerdings den Plan entwickelt, durch eine Heirat mit Alice von Rohr dem schon durch viele Jahre sich hinziehenden Prozeß ein Ende zu machen; er hatte ihm aber lachend geantwortet, er werde doch nicht um den Besitz einer Waldparzelle heiraten, und die Sache weit von der Hand gewiesen.

"Sehen Sie das Mädchen," hatte der Justizrat gesagt, "dann werden Sie anders urteilen," und das Schicksal hatte diesen Wunsch des alten Juristen schnell in Erfüllung gehen lassen.

Hellmuth hatte in einem Abteil erster Klasse für Nichtraucher Platz genommen, und das dritte

Und nun diese Abweisung, die in keinem Verhältnis stand zu der durch den Prozeß herbeigeführten Spannung zwischen den beiden Familien! Was mußte da in der Vergangenheit begraben liegen? Seine Mutter war eine gute, wohlwollende Frau, es mußten sehr schwere, gewichtige Gründe sein, die sie zu einem solchen Auftreten bestimmen konnten.

Hellmuth beschloß, diese Gründe kennen zu lernen, sie zu prüfen und nach ihrer Beschaffenheit sein Verhalten einzurichten. Nach den Anzeichen des Justizrates schien doch ein sehr starkes Vorurteil bei der Mutter eingewurzelt zu sein, das aber sollte sein Glück nicht stören, das sollte, das mußte aus dem Wege geräumt werden. Wunderlich! Er hatte Alice von Rohr nur so kurze Zeit gesehen, sie hatten kein Wort miteinander gewechselt, er wußte nicht, welchen Eindruck er auf sie gemacht hatte, und doch war es ihm, als hänge von ihrem Besitz das Glück seines Lebens ab, als müsse er darum kämpfen, wie um sein höchstes Gut.

Selbstverständlich durfte er der Mutter von seinem Zusammentreffen mit Alice von Rohr nichts sagen, um die ohnehin schon Hoherregte nicht noch mehr zu beunruhigen.

Dich und mache Dich auf eine lange, düstere Geschichte gefaßt.

Sie rief durch ein Glockenzeichen den Diener herbei, befahl ihm, den Teetisch abzuräumen und die Windlichter zu bringen, denn es war inzwischen dunkler geworden; sie wollte, ehe sie ihre Erzählung begann, jede äußere Störung beseitigen.

### 5. Kapitel.

Der Diener hatte sich schon mehrere Minuten entfernt und immer noch saß Frau von Erbach ihrem Sohne schweigend gegenüber. Die Hände in den Schoß gefaltet, das braune Augenpaar groß aufgeschlagen, als blickte sie in eine weite Ferne, schien sie mit ihren Gedanken einen langen Weg in die Vergangenheit zu durchmessen.

Endlich richtete sie sich etwas höher auf, wandte sich dem geduldig harrenden Sohne zu und begann:

"Damit Du die Dinge, die ich Dir zu erzählen habe, richtig aufzufassen vermagst, muß ich etwas weiter in die Vergangenheit zurückgehen:

"Du weißt, daß Feldberg schon recht lange im Besitz unserer Familie ist, und daß erst Dein Großvater in seinen letzten Jahren an Stelle einer mittelalterlichen und sehr baufällig gewordenen Burg unsere schöne Villa erbaut und die sie umgebenden Gärten angelegt hat."

## Nachtfriede

Verschlafen liegt mein stilles Dorf im Sternenglanz,  
Der alte Nußbaum rauscht ihm süße Schlummerlieder,  
Glückfäßer wiegen sich im güld'nen Feuertanz,  
Und über dunkle Hecken neigt sich keuscher Flieder.

Klar steht der volle Mond hoch überm schlanken Nied,  
Streut Silberseiler über Strauch und Bäume,  
Weither ein lustberauschtes Nachtigallenlied  
Weckt nie erfüllter Sehnsucht tiefgeheimste Träume.

Durch taubenechte Wiesen geht dahin der Fluß,  
Ein Segel gleitet lautlos über seine Wogen,  
Wie eines märchenhaften Glückes holder Gruß,  
Das flüchtig, wie es kam, auf ewig fortgezogen.

O, duftdurchströmte, zauberschöne Sternennacht,  
Wie tuft der Seele du so wohl, der forgenmüden,  
Die bangen Zweifel, die der laute Tag gebracht,  
Verbluten sich in deinem gottgeweihten Frieden.

M. Klapp-Bliersheim

Glockenzeichen war soeben gegeben worden, als die Tür noch einmal geöffnet und vom Schaffner zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, welche letztere Halbtrauer trug, hineingehoben worden waren. Er hatte sich höflich erhoben und begrüßt, sich dann aber in eine Wagenhecke gedrückt und still verhalten, dabei aber die hohe Gestalt und das edle Gesicht der jungen Dame nicht aus den Augen gelassen, während sein Ohr mit Entzücken den Wohlklang ihrer Stimme geirrt, denn sie hatte eine halblauter Unterhaltung mit ihrer Begleiterin geführt.

Aus dieser war ihm sehr bald klar geworden, daß die junge Dame die Besitzerin von Wiesenberg sei, und er hatte an die Worte des Justizrates denken müssen: "Sehen Sie das Mädchen!"

Zum erstenmal in seinem Leben hatte eine Frau beim ersten Anblick einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, zum erstenmal war der Wunsch in ihm rege geworden, sich einer solchen zu nähern, ihr Herz zu gewinnen, sie zu seinem Weibe zu machen.

Taktvoll hatte er sich zurückgehalten, als sie in Dornburg den Zug verlassen und den ihrer harrenden Wagen bestiegen hatten, aber auf der ganzen Fahrt hatte ihn das Bild der jungen Schloßherrin von Wiesenberg begleitet und er war mit der Absicht zu seiner Mutter gekommen, sie zu bitten, eine Bekanntschaft zwischen ihm und Alice von Rohr einzuleiten.

Mehrere Minuten herrschte zwischen Mutter und Sohn ein banges, drückendes Schweigen; Hellmuth brach es endlich, indem er mit einer Stimme, in der eine große Erregung nachbebt, begann:

"Liebe Mutter, ich kenne Dich gar nicht wieder! Was muß Wolf von Rohr Dir, was muß er meinem Vater getan haben, um Dich nach so langer Zeit noch in einer solchen Weise gegen seine Tochter aufzubringen?"

"Er hat Deinen Vater und mich wankend gemacht in unserem Glauben an Gott, in unserem Vertrauen zu den Menschen, er hat sich veründigt gegen göttliches und menschliches Recht!" erklärte die Majorin feierlich.

"Möchtest Du mir nicht erzählen, was er begangen hat?" fragte Hellmuth, ihre Hand ergreifend. Sie entzog sie ihm, winkte abwehrend und stöhnte:

"Was verlangst Du von mir!"

Nach kurzer Pause, während sie sinnend vor sich hinblickte, fügte sie jedoch hinzu:

"Ich sehe ein, Du hast ein Recht zu diesem Verlangen. Du mußt wissen, wer Wolf von Rohr war, mußt wissen, welche Ereignisse sich in Wiesenberg abgespielt haben. Dein Vater wünschte einst, daß Du nichts davon erführest, aber er hat mir nicht Schweigen geboten, und stände er heute an meiner Stelle, er würde handeln wie ich. Setze

Hellmuth nickte. "Na, das weiß ich; Papa hat mir oft davon erzählt und mir die Stelle gezeigt, wo die Burg gestanden hat. Ich wünschte, der Großvater hätte sie nicht gänzlich abtragen lassen, ich würde die Ruine gern behalten haben."

"Nicht mit Eisen bekleidet, hätte sie sich wahrscheinlich gut ausgenommen und einen malerischen Gegensatz zu unserer weißen Villa gebildet," stimmte die Majorin bei; "Dein Großvater muß aber wohl seine Gründe gehabt haben, sie dem Boden gleich machen zu lassen. Doch halten wir uns nicht bei Nebendingen auf."

Länger noch als die Erbachs auf Feldberg, haben die Rohrs auf Wiesenberg geübt, und es hat zwischen beiden Familien stets ein freundschaftlicher Verkehr stattgefunden, ja mehr als das, es hat eine herzliche Freundschaft zwischen ihnen geherrscht. Sie haben einander beigestanden in guten, wie in bösen Tagen, und Dein Großvater hatte öfter Gelegenheit, letzteres zu tun, denn es war mit den Vermögensverhältnissen der Rohrs im Laufe der Zeit abwärts gegangen."

"Aus jener Zeit stammten ja auch die Reime des Prozesses," nickte Hellmuth. "Die ursprünglich zu Wiesenberg gehörende Parzelle ist von dem alten Herrn von Rohr gegen eine ansehnliche Summe Geld und mit dem Recht des Rückkaufs an meinen Großvater abgetreten worden. Herr Wolf von Rohr hat nun behauptet, dieser Rückkauf

sei bewirkt worden und meinem Vater die Waldparzelle streitig gemacht."

"Und das war eine bewusste Lüge!" fuhr Frau von Erbach auf, "erfunden, um die Ehre des Vaters zu schädigen."

"Aber er hat doch gewisse Beweise dafür beigebracht," wandte Hellmuth ein.

"Beweise! Beweise!" rief die Majorin wegwerfend. "Eine richtige Quittung über den Empfang des Geldes von der Hand Deines Vaters hat er nicht beibringen können."

"Sie soll verloren gegangen sein und —"

"Die Rohrs haben Deinen Vater Jahre hindurch in dem Besitz des Waldstreifens gelassen, ohne Anspruch darauf zu machen, so lange sie intime Freunde waren. Erst nachdem der Bruch zwischen ihm und Wolf stattgefunden hatte, ist er mit seiner Forderung hervorgetreten, um seine kleinliche Rache auszuüben und Deinen Vater in den Augen der Nachbarn in Mißkredit zu bringen."

"Und was hat diesen Bruch herbeigeführt?"  
"Das eben wird ja den Hauptpunkt meiner Erzählung bilden," antwortete die Majorin und fuhr fort:

"Der alte Herr von Rohr hatte außer einer Tochter, die sehr jung gestorben ist, zwei Söhne, Wilhelm und Wolf, die im Alter um zehn Jahre verschieden und sich in ihren Neigungen und Charaktereigenschaften auch im hohen Grade unähnlich waren. Wilhelm, der Landwirt geworden war, war von der strengsten Redlichkeit, fleißig, sparsam, zähe, nur darauf bedacht, die auf Wiesenberg lastenden Schulden abzutragen und das Gut wieder in die Höhe zu bringen. Er hat nach dem Tode seines Vaters Jahre hindurch wie ein Einsiedler gelebt und dadurch wenig lebenswürdige Eigenschaften angenommen, die durch eine wenig glückliche Ehe noch weiter ausgebildet worden waren.

Zur Verbesserung seiner Vermögensverhältnisse hatte er sich zu einer Heirat herbeigelassen, die ihm in der ganzen Umgegend verächtlich worden war. Er hatte eine kinderlose Witwe geheiratet, die mehrere Jahre älter als er war, äußere Reize nicht besaß und, aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen, in ihrer Bildung weit unter ihm stand. Der hübsche Mann, der Wilhelm von Rohr war, und der Titel einer Frau von Rohr hatte sie verlockt, sie soll es ihrem Manne aber recht hart haben fühlen lassen, daß sie ihn aus einem verschuldeten Gutsbesitzer zu einem der reichsten Leute des Kreises gemacht hatte."

"Die unpassende, unerquickliche Ehe währte, man konnte beinahe sagen glücklicherweise, nur zwei Jahre, Frau von Rohr schenkte ihrem Gatten einen Sohn und starb bald darauf. Das Kind lebte ein Vierteljahr und machte durch seinen Tod den Vater zum alleinigen Besitzer des schwer genug erkauften Reichthums."

"Nun, dachte ich, wäre es für Wilhelm von Rohr noch Zeit genug gewesen, ein anderes Leben zu beginnen, er muß ja verhältnismäßig noch ein junger Mann gewesen sein," bemerkte Hellmuth.

"Das war er auch," bestätigte die Mutter, und er hatte auch wohl den Wunsch, noch etwas vom Leben zu genießen. Es ließ Wiesenberg besser herrichten, ging wieder unter Menschen, was er bei Lebzeiten seiner Frau vermieden hatte, und kaum ein Jahr nach ihrem Tode hieß es, er wolle sich wieder vermählen.

Diesmal war seine Wahl auf ein ganz unbedeutendes, aber sehr schönes und stolzes Mädchen von adliger Herkunft gefallen. Erica von Holm —"

"Erica von Holm!" rief Hellmuth. "Kannst Du diesen Namen nicht vorher?"

"Unterbrich mich nicht!" gebot sie in ihrem Eifer beinahe schroff, "Du wirst alles erfahren."

Erica von Holm lebte mit ihrer Mutter und einer jüngeren Schwester in Rudolstadt von den Zinsen eines ganz kleinen Vermögens und einer

kommen konnte, entweder in Wiesenberg oder in Feldberg aufhielt. Dein Vater und er waren von Kindheit an die intimsten Freunde, sie standen einander weit näher als Wolf seinem Bruder, und erlebten wir eine Urlaubsreise meines Mannes hier in Wiesenberg, so war Wolf so lange bei uns, wie er sich vom Dienste befreien konnte.

Zu uns, vielmehr zu Deinem Vater, kam er denn auch mit dem Geständnis, daß er sich mit Erica von Holm verlobt habe. Wir, denn die Sache wurde mir sogleich mitgeteilt, waren sehr erschrocken darüber, denn er hatte dem Bruder die Braut vor der Nase weggeführt, und wir fürchteten, Wilhelm werde sich rächen, indem er Wolf den Zuschuß, ohne den er nicht existieren könnte, entzöge; daß er sich gar zur Zahlung der Kaution für ihn verstehen könnte, erschien uns ganz ausgeschlossen.

Von der anderen Seite hatte Wolfs glückliche Ueberchwänglichkeit für uns etwas Rührendes und Erhebendes, waren wir doch selbst ein jung verheiratetes glückliches Ehepaar. Auch Erica von Holms Verhalten erwarb sich unsere Achtung und Teilnahme; sie erschien uns so erhaben in der einfachen Selbstverständlichkeit, mit der sie die Hand des reichen Freiers ablehnte, um sich dem zu geben, den sie liebte.

Dein Vater übernahm es, den Liebenden die Wege zu ebnen, was nicht leicht war. Wolf war ein schöner, lebenswürdiger und sehr tüchtiger Offizier, er wußte aber mit seinem Gelde nie auszukommen, hatte allerlei noble Passionen und nahm die Börse Deines Vaters nicht selten in Anspruch. Er fand bei seinen Gesuchen um ein Darlehen nie eine abschlägige Antwort; Dein Vater liebte ihn, wie gesagt, wie einen Bruder, und ich, ohne deren Zustimmung er nichts tat, hatte Wolf ebenfalls sehr gern.

Nun, da Dein Vater bei ihm auf eine offene Darlegung seiner Verhältnisse drang, ergab sich doch, daß er eine nicht ganz unbedeutende Schuldenlast besaß. Großmütig erbot sich Dein Vater, sie zu bezahlen, wenn Wolf ihm sein Ehrenwort geben wolle, keine neue Schulden zu machen. Und was hätte der in seinem Glücksrausch nicht alles verprochen!"

Nun fuhr Dein Vater als Freiwilliger zu Frau von Holm nach Rudolstadt. Dort hatte er aber einen sehr schweren Stand. Die Dame wollte von einer Heirat ihrer Tochter mit einem armen Offizier überhaupt nichts wissen und trug es Wolf noch ganz besonders nach, daß er durch sein Dazwischentreten ihr die schon so nahe Aussicht auf einen reichen Schwiegererben zerstört hatte. Schließlich ist ihr nichts übrig geblieben, als ihre Einwilligung zu geben, aber sie hat Wolf und ihrer Tochter geküßt bis zu ihrem schon nach drei Jahren erfolgten Tode.

Übrigens hat sie, wie ich hier einschalten will, mit der Heirat ihrer zweiten Tochter noch weniger

# Liebling

Seife aller Damen ist die allein echte  
**Steckenpferd - Lilienmilch - Seife**  
von **Bergmann & Co., Radebeul**, denn diese erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und zarten, blendend schönen Teint. à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

geringen Pension, die der armen Witwe vom Fürsten, bei dem ihr Gatte ein Hofamt bekleidet hatte, gewährt worden war.

Trotz ihrer geringen Mittel verstanden es die Damen, es möglich zu machen, immer gut gekleidet zu gehen und bei Festen am Hof, wie in den Adelskreisen zu erscheinen. Man erzählte sich, daß sie sich im geheimen die größten Entbehrungen auferlegten, um nach außen standesgemäß aufzutreten und daß namentlich die Mutter dies in der Hoffnung tat, für die Töchter reiche Partien zu finden.

Die Hoffnung schien sich erfüllen zu wollen, denn Wilhelm von Rohr hatte sein Auge auf die älteste der Töchter, auf Erica, geworfen und es herrschte kein Zweifel, das arme Fräulein werde ihn erhören und an seiner Hand als reiche, vornehme Frau von Wiesenberg eingehen.

Leider hatte Wilhelm selbst das Hindernis für seine Wünsche mitgebracht in der Gestalt seines Bruders, eines jungen, lebenswürdigen Jägeroffiziers, der für einige Zeit nach Weimar kommandiert war und sich, so oft er nur Urlaub be-

## Hienfong-Essenz

gar. m. Weinseife ber. verz. f. Bleiberröze  
12½, 300, 600, 1200, 2400 M., hoch aromatisch  
12½, 120, 60, 30, 15 M., reelles Preisverhältnis.  
Lab. H. Schöler, Oberhain-Königssee (Thür. Wald).

## Emil Komann, Oberlausitzer Kleiderfabrik und Versandgeschäft Seifenhersdorf i. Sa. 280

Die Firma liefert das Beste zu billigsten Preisen. Wasserdichte  
**Loden - Pelermäntel**  
von 4,80 M. bis 27,40 M.,  
Gummil - Mäntel, Fantasie-  
westen, Stoffanzüge,  
garant. leicht, schwarze,  
Ledertrich, Trikot- und  
Drell-Hosen usw., Tiger-  
decken 2,00 M., Eskimo-  
decken, weiß, 2,70 M.,  
Kamelhaardecken mit,  
2,45 M., Elder - Woll-  
decken, braun, 3,50 M.,  
Engel-, Trompeter-,  
Schwanenritzer- u. Tag-  
des Herrs-Decken 3,50 M.

4 Decken franko Nachnahme. Verlangen Sie Preisliste. Vertretung sehr lohnend. Ungahlte Anerkennungen und Nachbestellungen, Vertragsliefer. v. Vereinen.



## Adolf Kessler junior Markneukirchen i. S. 96.

Direktor Versand unter Garantie. Katalog franko.

## Nochmals 40 Prachtbetten

zweischläfige Aussteuerbetten  
sicht rot, dicht Daunenkörper, Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdannen gefüllt, in Folge Grossenkaufs nur Mk. 30.—. Dasselbe Bett mit besserem, dannerem Deckbett Mk. 35.—. Besseres hochherrschall. Daunennett Mk. 40.—. Garantie: Umtausch. Bettstellen Gelegenheitskauf. Katalog grat. **Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 60.**

## Korpulenz Fettleibigkeit

wird beseitigt durch 3 Tonnola-Zehrkur-Streis.  
gehört mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen.  
sein harter Stuhl, seine hartnäckigen Mehl-,  
stein- u. jugendlich schlanks, elegante Figur u.  
großartige Zeile. Kein Heilmittel kein Geheim-  
mittel lediglich ein Entkräftungsmittel für ge-  
sunde Personen. Regit. empfohlen. Keine Diät,  
keine Senec. d. Lebensweise. Vorsicht! Wirkung.  
Bater 250 M. Inlo. gegen Botzmann od. Rüdgn.  
**D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

## Busento - Fahrräder

52 Mark mit 3 Jahren Garantie!!!  
Viele Zeugnisse über erstklassige Qualität.  
Laufdecken 225 M., Schläuche 1,90 M.  
Verl. Sie Katalog, 292 Seiten, gratis u. fr.  
**Fritz A. Lange, Leipzig 50.**

## Magerkeit.

Schöne, volle Körperformen, wundervolle Hüfte durch unser orientalisches Krattpulver „Bistertia“, gefeilt geschmilt, weiß- gelblich m. gold. Weizenll. Paris 1890, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert eine schädlich. Streng reell - kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Karton mit Gebrauchsanweisung 2 M. Postanweisung ohne Nachn. exp. Boro. Hygienisches Institut **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

Wollen Sie mehr Fische fangen?  
Schreiben Sie eine Postkarte an Chem. Dr. Timmermann, Frezen 148, lin.  
Sie erhalten dann gratis ein Ratgeber z. Fischfang mit Angel und Netz!

## Solidaria Fahrräder

Das beste Rad der Gegenwart. Lieferung auf Wunsch gegen **Teilezahlung**. Anzahlung 20-40 M. u. Restzahlung monatlich 8-10 M. Reiches Rad bei Barzahlung v. M. 56.— an. Zehnteil billigst. Katalog umsonst.  
**J. Jendrosch & Co., Charlottenburg No. 12**

## Erfinder

verlangen vor Anmeldung zur Information kostenfrei eine Probenummer der „Patent-Rundschau“ von **Brockhaus & Co., Elberfeld.**

# Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Glück gehabt. Das junge Mädchen hat mit einem bürgerlichen Waffner von der fürstlichen Kapelle ein Liebesverhältnis angefangen, hat ihn geheiratet, ist mit ihm bald darauf von Rudolstadt fortgezogen und soll ganz verschollen sein.

Hellmuth suchte an Alice von Nohrs Begleiterin auf der Eisenbahnfahrt und fragte sich, ob diese vielleicht deren Tante gewesen sein möge; laut fragte er:

„Und wie kam die Heirat zustande?“  
„Auf eine Art, die wir uns nicht hätten träumen lassen,“ fuhr die Majorin fort. „Dein Vater empfing einen lebenswürdigen Brief von Wilhelm von Nohr, mit der Bitte, zu ihm zu kommen, da er eine Angelegenheit seines Bruders mit ihm verhandeln möchte. Er fuhr hin und kehrte voll Staunen zurück. Der als kleinlich, als engherzig und geizig verdichtete Wilhelm von Nohr hatte sich als echter Edelmann benommen.“

Er hatte nicht nur darauf bestanden, Deinem Vater die für Wolf gemachten Zahlungen zu erstatten, sondern sich auch verpflichtet, die Kaution für ihn zu stellen und ihm einen recht ansehnlichen Jahreszuschuß zu geben.

War es die Liebe für den Bruder, war es die zu der Braut, die ihn verdammt, was ihn zu dieser Handlungsweise bewogen hatte? Wollte er der letzteren zeigen, was sie an ihm verloren? Wollte er beide strafen, indem er sich zu ihrem Wohltäter machte? Niemand ist so recht hinter seine Beweggründe gekommen, Tatsache ist nur, daß er Wolf, der zernüchert zu ihm eilte, um ihm zu danken, nicht vorließ und ihm zu verstehen gab, daß er zwischen ihm und sich keine Bekanntschaft wünsche.

Erica von Holms stolzer Sinn hatte sich durch Wilhelm's Handlungsweise tief gedemütigt gefühlt und statt Dankbarkeit setzte sich in ihrem Herzen ein Groll gegen ihn fest. Aber auch ein leiser Groll gegen ihren Verlobten und nachherigen Gatten, der sie diese Schmach erleiden ließ, er machte in ihrem Herzen und die nachfolgenden Ereignisse dienten dazu, ihn immer tiefer zu machen und in Abneigung und Haß zu verwandeln.

Doch das sind Dinge, die einer späteren Zeit angehören. Jahre hindurch war die Ehe sehr glücklich, wenn die junge Frau auch öfter von Geldsorgen heimgejuckt ward, denn Wolf verstand nun einmal nicht, hauszuhalten. Außerdem ward sie dadurch getrübt, daß drei Kinder bald nach der Geburt starben. Alice, die zuletzt geborene Tochter, war das einzige Kind, das den Eltern erhalten geblieben ist.

Die Majorin hielt hier ein paar Minuten inne, wie um frische Kräfte zu sammeln. Hellmuth fand aber keine Veranlassung, irgend eine Bemerkung dazwischen zu werfen; er stand vollständig im Banne der Erzählung und wartete mit großer Spannung auf deren Fortsetzung.

„Jahre vergingen, während welcher Schloß Wiesenberg einsam und leer stand. Der Besitzer war auf Reisen gegangen, nur selten ließ er von sich hören. Sein Oberverwalter Hartung mußte ihm stets nach den von ihm angegebenen Orten die Summen, deren er bedurfte, schicken. Einige Male hat ihn, wie er erzählte, der Herr, wenn er sich gerade in der Nähe befunden, kommen und sich mündlich Bericht erfassen lassen.“

„Also Hartung war schon in Dienst des Herrn Wilhelm von Wiesenberg?“ fragte Hellmuth, die Zigarre, die ihm längst ausgegangen war, über die Brüstung des Balkons schleudernd.

„Gewiß, Wolf hat ihn mit dem Besitzum übernommen.“

„Und er hat ihm volles Vertrauen geschenkt?“

„Unumschränktes! Leider!“

„Aber er ist doch auch jetzt noch ein Mann, der sich allgemeiner Achtung erfreut.“

Frau von Erbach antwortete nur durch ein Achselzucken, und Hellmuth fragte weiter:

„Ist Wilhelm von Nohr nie nach Wiesenberg zurückgekehrt?“

Frau von Erbach fuhr auf. „Aber Hellmuth, wie kannst Du so fragen? Du weißt doch, daß er in Wiesenberg ermordet worden ist!“

Hellmuth griff sich an die Stirn. „Verzeih, Mütterchen, das war mir im Augenblick entfallen. Ich war, als diese Dinge sich zutrug, nicht bei Euch und habe nicht viel davon gehört.“

„Dein Vater wünschte nicht, daß in Deiner Gegenwart von der Angelegenheit, die ihn selbst so betroffen hat, gesprochen würde,“ erklärte die Majorin.

„Es ist aber doch verwunderlich, daß in der Umgegend nicht mehr die Rede davon ist, fünfzehn, sechzehn Jahre, so lange muß die Geschichte her sein, sind doch keine Zeit,“ bemerkte Hellmuth.

„Sie sind es!“ seufzte die Majorin, „es geht innerhalb solchen Zeitraumes gar zu viel vor. Zudem erregte Wiesenberg gar kein Interesse. Wolf von Nohr starb schon zwei Jahre nach seinem Bruder, und seitdem ist niemand von der Familie hier gewesen. Gib acht, jetzt, wo das Fräulein eingezogen ist, werden die alten Geschichten schon wieder aufleben.“

Sie vergaß, daß sie vorher zu dem Sohn gesagt, sie wünsche nicht, daß Alice von Nohr vor ihren Ohren genannt werde, und dieser hüte sich wohl, sie daran zu erinnern. Er hat nur: „Weiter, Mütterchen, weiter.“

„Dein Vater hatte nach dem Tode seines Vaters den Abschied genommen, um Feldberg zu bewirtschaften, Wolf von Nohr stand als Hauptmann in Potsdam; es hieß aber schon seit geraumer Zeit, er werde den Dienst verlassen müssen, denn er könne sich Schulden halber nicht länger halten. Es gelang ihm aber immer wieder, Kredit zu bekommen.“

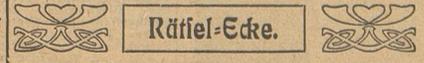
(Fortsetzung folgt.)

### Beiteres.

Gute Nerven. „Na, Dieselbauer — hat euch denn die furchtbare Zahnoperation gar nicht angefreut?“ — „Mit net, — aber den Bader haben's zu Bett bringen müssen.“ („Luftige Blätter.“)

Dilemma. Diener: „Mit meinem Alten wird es immer freudiger, ... ich mücht ihn heute wieder mal wegen des ausständigen Lohnes mahnen, ... geh' ich jetzt hinein, ... sagt er: „Natürlich, Du müßt der erste sein“ ... geh' ich später, ... sagt er: „Natürlich, jetzt wo so schon eine Menge da waren, müßt Du auch noch kommen!“ („Wegg.“)

Am Gasthof. Der anspruchsvolle Gast: „Geben Sie nicht einen rauchfreien Raum, Herr Wirt? Ich kann, wissen Sie, den Rauch nicht vertragen.“ — Der Wirt: „Gier, Herr Baron.“ — „Ah bravo! Hier ist es ja sehr hübsch. So! Hier will nun ich mit einer Zigarre angünden.“ („Jugend.“)



### Rästel-Ecke.

#### Rästel.

Mein Ganzes zählt nur drei Lettern,  
Und vor- und rückwärts ist es gleich,  
Es kann verteuflern, kann vergöttern,  
Ist Hölle bald, bald Himmelreich.

Du findest es in allen Zonen,  
In Süd und Nord, in Ost und West;  
In Bauernhütten und auf Tronnen,  
Beginnt's mit einem Freudenstich. —

Du sinnst? Vernimm das Wörtchen, ehe  
Dein reger Scharfzinn es entdeut;  
Doch räst du's nun nicht, so gesteh:  
Das Rästel hat mich recht geneut. Schöffel.

Zuvörderst blüht mein Wort dich an,  
Als finstler, hohlerfüllter Mann,  
Der stets nur auf Verderben sann.  
Nimm nun das erste Zeichen fort,  
Ein anderes sei an seinen Ort,  
Und sieh, ein Glanz wird das Wort.  
Wird auch das letzte Zeichen jezt,  
Noch durch ein anderes erjezt,  
So hebst im Worte du zulezt,  
Ein schönes, kräftig Gesienfind,  
Das Deutschlands Wahren vielgeschwind  
Durchzeit bis es sein Grab gewinnt.  
Aufsüßung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:  
Bast. — Stab.

### Geschäftliches.

Dürlopp gewinnt den Kaiserpreis. Der Kaiserpreis des freiwilligen Automobilklubs, eine Preisfahrt, wurde mit einem 45 ps-bigen „Dürlopp“-Wagen gewonnen. — Des weitern wird berichtet, daß bei der kriegsmäßigen Ballonverfolgung, die vom Magdeburger Verein für Luftschiffahrt und dem Magdeburger Automobilklub am 16. Mai 1909 veranstaltet wurde, ungeachtet der durch schweren Nebel hindurchgeführten, schwierigen Strecke ein „Dürlopp“-Wagen zuerst den Ballon erreichte.

**Sommersprossen**  
entfernt nur **Crème Any**  
in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit **Crème Any**; es wird Sie nicht reuen! Franko 2, 70, Nachn. 2,95. Verlang. Sie unsere viel. Dankschr. Goldene Medaillen Berlin, Paris, London. Patentamt gesch. Köln nur durch Apotheke zum Eibernen Mann, Strassburg 189, Elb.

**Tausende Raucher empfehlen**  
meinen garantiert ungeschmiedeten, deshalb sehr schmackhaften und geruchlosen **Tabak 1200**.  
Weißer umfunkt zu 9 Pfund meines berühmten **Bohnenrauchs** für 4,20 Mk. Netto. 2 Pf. Bohnenrauch und Weißer stehen zusammen 5 Mk. Netto. 9 Pfund **Seed-Canister** mit Weißer 6,50 Mk. Netto. 9 Pf. holl. Canister und Weißer 7,50 Mk. Netto. 9 Pfund **Prant-furter Canister** mit Weißer stehen Netto 10 Mk. gegen Rechnung, bitten umgeben, obenstehende **Öl- und Seifenfabrik** oder eine Filiale. **E. Köller, Bruchsal Fabrik. Woltrup.** (Baden).

**Brennabor**  
wird vor dem Verkauf stets nochmals auf seinen leichten Lauf u. auf seine Zuverlässigkeit geprüft.  
**Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.**

**Oel-Regenrock**  
mit doppeltem Rücken und Schultern **Mark 6,50**. Preisliste üb. sämtliche Oelkleidung, Schachtanzüge, Gummi- und Automittel **grat. u. fr.** Verlangen Sie Spezial-Katalog **üb. wasserdichte Lederkleidung** für Reise, Jagd und Sport. **C. Schönbohm, Brüel 1. M. 45.**  
**Nach wie vor** werden **bestänze zu dauerhaften Stoffen** bearbeitet. **Prüfer zu Diensten.** **Wilhelm Beckel, Göttingen 57.**

**Clichés** in Autotypie und Strich-**zuchtungsfortschneidemaschinen** und billiger **Wilhelm Greve, Berlin 8 W**  
**Hamburger Kaffee** roh und geröstet. Verlangen Sie Preisliste. **Willi Nimmergut Hamburg 27.**

**Haar-Ausfall**  
sowie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt durch Waschen mit **Steckenpferd-Teerschwefel-Seife**  
**Schwarz-„Jux-u-Vexier-Artikel“**  
Kosmische Vorträge, Feuerwerk. Kataloge gratis. **Münchenberg 110, Erh. Frisch, Bayern, 0 0 0**

**Alles**  
für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubbaggerel, Schmitzerel, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Katal. f. 50 Pf.) **Mey & Widmayer, München 18.**  
**Buxtehude** Maler-Schule  
Ausgegeben d. gold. u. silb. Medall. Prosp. gratis.  
**Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.**

